Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 6 (1953-1954)

Heft: 4

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der wirkliche Toulouse-Lautrec

Die amerikanisch aufgezogene Propaganda für den Film «Moulin-rouge» hat in verschiedenen Ländern eine Welle von Interesse für den Mann erzeugt, dessen Leben er zu schildern versucht. Die unzulängliche Art, in der Persönlichkeit und Schicksal von Toulouse-Lautrec darin erscheinen, hat wahrscheinlich verschuldet, das Presse und Radio in Italien und England sich veranlaßt sahen, sein Wesen und seine Bedeutung ins richtige Licht zu setzen. Nicht alle Veröffentlichungen sind ihm gerecht geworden; besonders im Radio erwies sich ein Leben wie das seinige beinahe als nicht gestaltungsfähig. Es beruhte auf der Tatsache seiner Invalidität, sowie einem genialen, zeichnerischen Gestaltungsvermögen von einmaliger Kraft und Sicherheit, was beides im Hörspiel nicht unmittelbar faßbar gemacht werden kann. Die engen Grenzen, die einer Radiosendung künstlerisch gezogen sind, wurden uns selten so bewußt wie bei einem Hörspiel eines italienischen Radioautors zu diesem Thema.

So sah Toulouse-Lautrec in Wirklichkeit aus (Authentische Aufnahme von 1887).

Toulouse-Lautrec, aus einem reichen Grafengeschlecht stammend, konnte infolge verkrüppelter Beine sich von Kindheit an nur in einer Art wackelnden Ganges fortbewegen, was ihm ein lächerliches Aussehen gab. Von einem normalen Leben unbarmherzig ausgeschlossen, unfähig zur Einsamkeit, wandte sich der lebensdurstige Hochbegabte jenen Menschen zu, die er als ebenso fluchbeladene Geschöpfe wie sich selbst empfand. Auf dem Montmartre in Paris fand er vor der Jahrhundertwende eine verfaulende Welt voller seelischer und körperlicher Mißgestalten, die nicht über ihn lachten, weil sie selbst schwer am Leben trugen, je heißer und hemmungsloser sie es zu bewältigen versuchten. Er kam nicht mehr von diesem Milieu los, obwohl der Traum seines Lebens eine Reise nach Japan war, dessen Kunst er hochverehrte. Er stürzte sich hinein, arbeitete und betäubte sich, um sein Schicksal zu vergessen. Jeden Abend saß er mit strahlendem Gesicht im Ball-Lokal «Moulin-rouge», bot den Frauen zu trinken und wurde bald für alle unentbehrlich, wie ein Buddha als Sachverständiger über den Tänzen thronend, von denen er ausgeschlossen war. Dazwischen vermochte er mit knappen, geistvollen Strichen das Charakteristische einer Situation auf dem Papier festzuhalten; seine Sensibilität war stets auf das Aeußerste gespannt, und er konnte Zuckungen über dem Zeichenblatt bekommen, wenn ihn ein Stoff packte. Wahrscheinlich haben ihm die Tänze, an denen er nicht teilnehmen konnte, unsagbare Qualen bereitet, aber er mußte sie immer wieder mit dem Stift verewigen. Vielleicht hängt damit zusammen, daß seine meisterhaften Zeichnungen und Bilder trotz der heiteren Stoffe niemals zum Lachen reizen, wie ihm überhaupt sein Leben und das seiner Umgebung in seiner ausgelassenen Gier als eine wilde Tragödie vorkam. Aus dem gleichen Grunde liebte der fast unbewegliche Krüppel auch die Wildheit der schönen Tiere, besonders der Pferde, die er schon als Knabe hinreißend zeichnete, und ihrer Reiter. Was ihn uns aber für immer teuer machen wird, ist sein unerschütterliches Bemühen, seine ganze gestaute Lebenskraft darauf zu verwenden, verpfuschtes Leben nicht nur darzustellen, sondern seine Modelle mit der Heftigkeit des Benachteiligten und der trunkenen Begeisterung des genialen Künstlers als Schicksalsgenossen, als Brüder und Schwestern, von Bild zu Bild tiefer zu verstehen, lieb zu gewinnen, sie immer besser und liebevoller zu zeichnen. Dafür hat er sein ganzes, anscheinend nutzloses Leben unter den Niedrigsten verwendet.

Es war schnell verbraucht. Kaum ein Jahrzehnt dauerte seine Schaffensperiode, ein Gipfelpunkt in der stolzen künstlerischen Tradition Frankreichs. Er griff zu immer stärkeren Betäubungsmitteln, besonders dem Alkohol, um alles zu ertragen, und erfuhr die Wahrheit des Wortes von dem im Alkohol verkommenen Dichter Edgar Poë, daß nichts diesem Gift an zerstörender Wirkung gleichkommt. Zuletzt kaum noch in der Wirklichkeit lebend, ereilte ihn 1901 der Tod, den schon der Knabe verzweifelt herbeigesehnt hatte.

Blitzlicht am Abgrund

ZS. Nicht alle Politiker geben zu, daß ihre Handlungen auf bestimmten Grundanschauungen beruhen. Wer behauptet, sich nur nach «realistischen Nützlichkeitserwägungen» von Fall zu Fall zu entscheiden, täuscht sich selbst. Meist ist es jedoch schwierig, im Tageslärm der sogenannten aktuellen Nachrichten die grundlegenden Ideen zu erkennen, welche die Männer an der Macht zu ihren Stellungnahmen veranlassen. Kürzlich war jedoch am Radio eine kurze, scharfe Auseinandersetzung auf höchster Ebene zu verfolgen, über welche die Tagespresse kaum Andeutungen gab. Wir halten sie für bedeutsam, weil sie Aufschlüsse über die grundsätzliche Haltung großer Nationen gibt.

Der amerikanische Staatssekretär Dulles hat in einer über viele Radiostationen auch in Europa verbreitete Rede es in der UNO klar ausgesprochen, daß nach Auffassung Amerikas auch in der Politik die Moral oberster Grundsatz bleiben müsse. Es war keine überwältigende Neuigkeit, denn Dulles ist überzeugter Protestant, der wiederholt an internationalen kirchlichen Konferenzen, auch an ökumenischen, aufgetreten ist. Außerdem ist der Grundsatz in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung angeführt, dem ersten offiziellen Dokument des jungen Amerika von 1776.

Erstaunlich ist nur das Echo, das er damit auslöste. In Paris gab es hochgezogene Augenbrauen. Die verkündete Grundsätzlichkeit wurde dort als «Absolutismus» bezeichnet. Man verwies auf Hitler, der auch behauptet habe, Gottes Werkzeug zu sein, und viele andere historische Persönlichkeiten, die damit nur Unheil anrichteten. Aber Dulles ist weit von jeder Intoleranz entfernt. Er hatte zugegeben, daß niemand sicher wissen könne, was in einer bestimmten Situation das moralisch Richtige sei. Dem Politiker gezieme es deshalb, bescheiden zu sein. Er verwies mit Recht auf Thomas Jefferson, der gerade aus dieser menschlichen Schwäche die Notwendigkeit der Freiheit begründete. Nur die Zeit kann in vielen Fällen entscheiden, wer richtig gesehen hat.

Aber auch die Engländer waren nicht zufrieden. Attlee erklärte, die Rede enthalte doch eine «gewisse Neigung zur Unduldsamkeit». Wer sich auf moralische Gesetze festlege, und wäre es die Bergpredigt, sei auch politisch festgenagelt und könne keine fruchtbare Arbeit mehr leisten. Zwar solle man versuchen, moralischen Grundsätzen auch in der Politik nachzuleben, doch müßte das Ziel auch «auf andere Weise» zu erreichen versucht werden, wenn dieser Weg nicht zum Erfolg führe. Attlee übt jedoch zur Zeit keine Regierungstätigkeit aus, so daß seine Ausführungen nicht als für England repräsentativ gelten können. Churchill aber schwieg sich aus.

Dulles Ausführungen wurden jedoch offiziell von einer Nation angegriffen, von der er es kaum erwartet hat. Im indischen Parlament erhob sich sofort Nehru, um sie zurückzuweisen. Er nannte Dulles Grundsätzlichkeit «eine Engstirnigkeit, die alles als schwarz oder weiß bezeichnet. Es gibt jedoch dazwischen noch viele andere Farben. Dazu wird alles mit einem dogmatischen Eifer vorgetragen, der eine auffallende Aehnlichkeit mit altertümlicher Bigotterie besitzt. Religion und Moral sind schön und recht im Privatleben, sollten aber in der Politik beiseite gelassen werden.» Spricht hier wirklich der Regierungschef Indiens und Nachfolger des großen Gandhi? Wir glauben dahinter eher die alte Teufels-Fratze asiatischer Dämonen zu sehen. Das neue, freie Indien scheint sein Haus auf Sand zu errichten.

Die Zukunft der Welt sieht nicht rosig aus, wenn führende Staatsmänner, Vertrauensmänner ihrer Völker, ungestraft nach solchen Grundsätzen handeln können. Unrecht und Betrug, Gewalttat und List werden als Kampfmittel anerkannt, und weiterhin geht Macht vor Recht, bleiben Verträge Papierfetzen, so daß jeder Staat darnach streben muß, möglichst viel Machtmittel anzusammeln. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß es noch viel gewaltigere Erschütterungen als bis jetzt braucht, daß noch ungezählte Menschen und vielleicht Völker dahinsinken müssen, bis die Einsicht Allgemeingut wird, wonach das Zusammenleben der Nationen ohne Anerkennung einer sittlichen Grundlage genau so ausgeschlossen ist wie das Zusammenleben von Einzelmenschen. Gegenwärtig wird man sich damit abzufinden haben, daß die Anarchie im Völkerleben noch weiter dauert, und wir auf alles gefaßt sein müssen. Andrerseits dürfte klar sein, was ein jeder von uns zu tun hat. Das abendländische Christentum steht vor unermeßlichen Aufgaben.